

(Nachdruck verboten.)

25]

## Das Geld.

Roman von Emile Zola.

Nun sollte die Beteiligung bei der „Türkischen Nationalbank“ daran kommen, über welche der Bericht sich in ausführlichen technischen Einzelheiten erging, wodurch die unerschütterliche Festigkeit dieses Hauses bewiesen wurde. Die Ausführungen über die künftigen Operationen schlossen mit der Ankündigung, die Univerfelle nehme die „Französische Gesellschaft der Silberminen des Karmel“ mit einem Grundkapital von zwanzig Millionen ebenfalls unter ihren Schutz. Die von Chemikern vorgenommenen Analysen hätten in den Erzproben einen bedeutenden Silbergehalt nachgewiesen. Aber mehr noch als die moderne Technik mußte die um die heiligen Orte gewobene uralte Poesie bewirken, daß dieses Silber des Karmel als wahrer Wunderregen herabrieselte. Dieses gottfällige Blendwerk hatte Saccard am Ende eines Satzes angebracht; er war von dessen Wirkung sehr befriedigt.

Endlich, nach diesen Versprechungen einer glorreichen Zukunft, schloß der Bericht mit dem Antrag auf Erhöhung des Kapitals. Es sollte daselbe verdoppelt und von fünf- undzwanzig Millionen auf fünfzig Millionen gebracht werden. Das zu Grunde gelegte Emissionssystem war möglichst einfach, um von jedem Verstande leicht begriffen zu werden: es sollten fünfzigtausend neue Aktien geschaffen und Stück für Stück den Inhabern der fünfzigtausend Stammaktien reserviert werden, so daß nicht einmal eine öffentliche Auflegung stattfinden brauchte. Aber diese neue Aktien sollten je fünf- hundertundzwanzig Frank betragen, ein Emissionsagio von zwanzig Frank inbegriffen, dessen Gesamtbetrag mit einer Million zum Reservefonds zu schlagen wäre. Es war gerecht und umsichtig, die Aktionäre mit dieser geringfügigen Steuer zu belasten, da sie ja den Vorzug hatten. Zudem war bloß der vierte Teil des Betrages zugänglich des Agios sofort bar einzuzahlen.

Als Hamelin zu lesen aufhörte, erhob sich lautes Beifallsgelöse. Alles war vorzüglich, nicht eine Ausstellung zu machen.

Während des ganzen Verlesens des Berichtes hatte Daigremont sich sehr eingehend mit seinen Fingernägeln abgegeben und über allerlei unbestimmte Gedanken gelächelt; der Abgeordnete Suret, in seinem Sessel zurückgelehnt, hatte wie in gespannter Aufmerksamkeit die Augen geschlossen und war im Halbschlummer, als sitze er in der Kammer, während der Bankier Kolb ruhig und offen eine lange Berechnung auf den paar Bogen vorgenommen hatte, die jedes Mitglied des Aufsichtsrates vor sich liegen hatte; Séville dagegen, immer ängstlich und misstrauisch, stellte an den Vorsitzenden eine Frage: Was sollte aus den Aktien werden, welche von den Aktionären, die von ihrem Vorzugsrecht keinen Gebrauch machen wollten, aufgegeben würden? Würde die Gesellschaft dieselben auf eigene Rechnung behalten, was ungesetzlich sei, da die gesetzlich vorgeschriebene Erklärung erst dann statthaben dürfe, wenn das Kapital voll gezeichnet sei? Und, wenn sie diese Aktien abstoßen wollte, an wen oder wie gedachte sie dieselben abzugeben?

Schon bei den ersten Worten fiel der Marquis de Vohain, der Saccards Ungeduld bemerkte, dem Seideseidenfabrikanten in die Rede, indem er mit seinem vornehmen Wesen sagte, der Aufsichtsrat überlasse diese Einzelheiten seinem Vorsitzenden und dem Direktor, diesen beiden so sachkundigen und hingebenden Männern. Dann ging es an die Beglückwünschungen, und inmitten des allgemeinen Entzückens wurde die Sitzung aufgehoben.

Am folgenden Tage gab die Generalversammlung zu wahrhaft rührenden Kundgebungen Anlaß. Sie wurde wieder im Saale der Rue Blanche abgehalten, in welchem ein Ballunternehmer Bankrott gemacht hatte.

Schon vor Anfunft des Vorsitzenden war der Saal gefüllt, die günstigsten Gerüchte waren im Umlauf, ein Gerücht vor allem wurde von Ohr zu Ohr geübert. Von der mächtiger werdenden Opposition heftig angegriffen, sei der Minister Rougon, der Bruder des Direktors, nunmehr geneigt, die Univerfelle zu fördern, wenn das Organ der Gesellschaft,

die „Espérance“, ein ehemals katholisches Blatt, für die Regierung eintrat. Vor kurzem hatte ein Abgeordneter der Linken den schrecklichen Auspruch in den Saal geschleudert: „Der zweite Dezember ist ein Verbrechen!“ und dieser Ruf hatte von einem Ende Frankreichs zum andren lauten Wiederhall gefunden, als erwache das öffentliche Gewissen. Es war daher notwendig, durch große Thaten zu erwidern: die demnächstige Weltausstellung sollte die Ziffer der Geschäftsumsätze verzehnfachen, in Mexiko und anderwärts sollten große Vorteile erzielt werden, so daß das Kaiserreich auf dem Gipfel seiner Macht stand. In einer kleinen Gruppe von Aktionären, die von Jantrou und Sabatani bearbeitet wurde, lächelte man laut über einen andren Abgeordneten, der bei Erörterung des Heeresbudgets den unerhörten Einfall gehabt hatte, die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht Preußens in Frankreich zu beantragen. Dies hatte die Kammer erheitert. Welche Verwirrung mußte die Angst vor Preußen infolge der dänischen Angelegenheit und unter dem frischen Eindruck des stillen Grolles, den Italien seit Solferino gegen Frankreich hegte, in gewissen Köpfen angerichtet haben!

Der Lärm der Privatgespräche, das laute Gemurmel im Saale verstummte plötzlich, als Hamelin und der Vorstand erschienen. Noch bescheidener als beim Aufsichtsrat hielt sich Saccard inmitten der Menge in dem Hintergrunde. Er begnügte sich damit, das Zeichen zum Beifall zu geben, als es galt, dem Bericht beizustimmen, worin der Verammlung die von den Rechnungsrevisoren Labignière und Rousseau geprüften und genehmigten Rechnungen vorgelegt und eine Verdoppelung des Kapitals beantragt wurde. Sie allein war für diese Erhöhung zuständig, die dann auch mit Begeisterung beschloffen ward, da die Anwesenden, von den Millionen der „Compagnie Générale der vereinigten Dampfer“ und der „Türkischen Nationalbank“ vollständig berauscht, die Notwendigkeit erkannten, das Grundkapital mit der Ausdehnung, welche die Univerfelle zu nehmen im Begriff war, in Einklang zu bringen. Die Silberminen des Karmel vollends wurden mit frommem Schauer begriff.

Nachdem die Aktionäre vor dem Auseinandergehen dem Vorsitzenden, dem Direktor und dem Aufsichtsrat den Dank der Verammlung ausgesprochen hatten, träumten sie alle vom Karmel und jenem wunderbaren Silberregen, der inmitten eines Glorienscheins von den heiligen Orten herabfiel.

Zwei Tage nachher begaben sich Hamelin und Saccard, diesmal in Begleitung des stellvertretenden Vorsitzenden, des Vicomte de Robin-Chagot, abermals nach der Rue Sainte-Anne zum Notar Lelorrain, um über die Erhöhung des angeblich vollgezeichneten Grundkapitals die vorgeschriebene Erklärung abzugeben. In Wahrheit wurden etwa dreitausend Aktien von den ersten Aktionären nicht genommen, denen sie rechtlich zustamen, so daß sie in den Händen der Gesellschaft verblieben und abermals durch fingierte Buchung auf das Konto Sabatani genommen wurden. Das war die alte Unregelmäßigkeit, aber in erschwerterem Grade, das alte System, welches darin bestand, in den Klassen der Univerfelle eine gewisse Menge ihrer eignen Werte zu verheimlichen, eine Art Stampsreserve, welche ihr selbst zu spekulieren und nötigenfalls sich mitten ins Handgemenge der Börse zu stürzen gestattete.

Obwohl Hamelin diese gesetzwidrige Taktik mißbilligte, hatte er schließlich hinsichtlich der Finanzoperationen Saccard sein volles Vertrauen geschenkt. In diesem Betreff fand zwischen beiden Männern und Frau Karoline eine Unterredung statt, aber nur der fünfshundert Aktien wegen, die er bei der ersten Emission ihnen aufgedrungen hatte und die naturgemäß bei der zweiten Emission sich verdoppelt hatten. Diese tausend Aktien stellten bei Einzahlung eines Viertels nebst Emissions-Agio eine Gesamtsumme von hundert- undfünfunddreißigtausend Franken dar; die Geschwister bestanden darauf, dieselbe zu berichtigen, weil ihnen eine unerwartete Erbschaft von etwa dreihunderttausend Franken von seiten einer zehn Tage nach ihrem einzigen Sohne von der gleichen Seuche weggerasteten Tante zugefallen war. Saccard ließ sie ruhig bezahlen, ohne sich selbst über die Art und Weise zu äußern, wie er seine eignen Aktien einzuzahlen gedachte.

„D, diese Erbschaft,“ sagte Frau Karoline scherzend, sie

ist der erste Glücksstrahl, der zu uns gelangt . . . Ich bilde mir schon ein, daß Sie uns Glück bringen. Da ist mein Bruder mit seinem Gehalt von dreißigtausend Franken, nebst bedeutenden Reisespesen, und nun fällt all dieses Geld auf uns herab, vielleicht gerade, weil wir es nicht mehr nötig haben . . . Wir sind nun reich!"

Sie schaute Saccard mit inniger Dankbarkeit an; nunmehr besiegt und ganz auf ihn vertrauend, verlor sie jeden Tag durch ihre wachsende Zuneigung ein Stück von ihrem Scharfblick. Dann fuhr sie fort, von ihrem fröhlichen Freimut fortgerissen:

"Gleichviel! Hätte ich dieses Geld verdient, so versichere ich Sie, ich würde es nicht in Ihre Geschäfte stecken . . . Aber es kommt von einer Tante, die wir kaum gekannt haben, ein Geld, an das wir niemals dachten und das wir gleichsam auf der Straße gefunden haben, etwas, was mir nicht einmal recht ehrlich erscheint und mich einigermaßen beschämt . . . Sie begreifen, dieses Geld liegt mir nicht am Herzen, ich verliere es gern . . ."

"Und gerade deshalb," erwiderte Saccard, ebenfalls scherzend, "wird es sich vermehren und Ihnen Millionen bringen. Nichts ist gewinnbringender als gestohlenes Geld . . . Ehe acht Tage verstreichen, werden Sie sehen, ja Sie werden sehen, wie unsre Aktien in die Höhe gehen."

In der That konnte Gamelin, der seine Rückreise verzögern mußte, mit Erstaunen noch eine rasche Preissteigerung der Aktien der Univeselle mit ansehen. Per ultimo Mai hatte der Kurs siebenhundert Franken überschritten.

Das war das gewohnte Ergebnis einer jeden Erhöhung des Grundkapitals: dies ist nämlich der klassische Schlag, die einzig richtige Art, den Erfolg emporzupeitschen und bei jeder neuen Emission die Kurse in Galopp tempo zu versetzen. Die Kurserhöhung rührte aber auch von der wirklichen Bedeutung der verschiedenen Unternehmungen her, welche das Haus vom Stapel zu lassen gedachte. Auf allen Mauern von Paris verkündeten große, gelbe Plakate die demnächstige Inangriffnahme des Betriebes der Silberminen des Karmel; diese verwirrten die Köpfe vollends und begannen in denselben einen Rausch, eine leidenschaftliche Erregung zu entflammen, die stetig wachsen und alle Vernunft fortwehen sollte. Der Boden war vorbereitet; der aus gärenden Trümmern bestehende und von ungestümmen Begierden erhitzte Boden des zweiten Kaiserreichs begünstigte im höchsten Grade eine jener tollen Hezen der Spekulationswut, die alle zwanzig Jahre einmal die Börse zu vergiften und zu verheeren pflegen, um nur Schutt und Blut zu hinterlassen. Schon schossen wurmförmige Gründungen gleich Pilzen empor, schon trieben die großen Gesellschaften das Publikum den finanziellen Abenteuern entgegen, schon that sich inmitten der lärmvollen Leppigkeit des Kaiserreichs ein heftiges Spielfieber kund, ein ungestümmter Ausbruch von Lust und Brunn, dessen strahlendes Finale und erlogene Zauberautotheose die nahende Weltausstellung zu sein versprach.

Und mitten in diesem Schwindel, von dem alle Welt erfaßt war, mitten im Gewühl der andren verlockenden Geschäfte, die sich auf offener Straße aufdrängten, setzte sich endlich die Univeselle in Gang, wie eine gewaltige Maschine, die alles zu befehlen und alles zu zermalmen bestimmt ist, von gewaltthätigen Händen maßlos und bis zum Versten überheizt.

Als ihr Bruder wieder nach dem Orient abgereist war, sah sich Frau Karoline wiederum mit Saccard allein, und es begann ihr vertrauliches, beinahe eheliches Zusammenleben von neuem. Sie beharrte darauf, sich mit seinem Haushalt zu beschäftigen und als getreue Verwalterin zu seinen Gunsten Ersparnisse zu erzielen, obwohl die Vermögensverhältnisse beider sich geändert hatten. Und in diesem lächelnden Frieden, in ihrer stets gleichmäßigen Stimmung empfand sie eine einzige Störung, nämlich die Gewissensfrage in betreff Victors, das zweifelnde Schwanken, ob sie dem Vater das Vorhandensein eines Sohnes länger verheimlichen sollte. Mit letzterem war man im Heim der Arbeit höchst unzufrieden, weil er das ganze Haus durcheinander brachte. Sollte sie ihm jetzt nach Ablauf der halbjährigen Probezeit das kleine Ungeheim vorführen, ehe sie es vom Schmutz seiner Laster gereinigt hätte? Zuweilen verursachte ihr dieses wahres, tiefes Herzleid.

Eines Abends war sie auf dem Punkte zu sprechen. Durch die kleinliche Einrichtung der Univeselle in gelinde Verzweiflung gebracht, hatte Saccard nämlich den Aufsichtsrat vor kurzem bestimmt, das Erdgeschloß des Hauses nebenan zur einstweiligen Erweiterung der Geschäftsräume zu mieten, bis er es wagen könnte, mit dem Vorschlage des von ihm er-

träumten Palastbaues herborzutreten; von neuem ließ er Verbindungsthüren durchbrechen, Wände niederreißen und immer neue Schalter anbringen. Und bei ihrer Rückkehr vom Boulevard Bineau, über eine neue Abscheulichkeit Victors außer sich, der einem Kameraden das Ohr fast abgebissen hatte, bat sie ihn, in die Wohnung mit heraufzukommen.

Aber droben, wie sie ihn an einer Schalter mit Gips beschnüht sah, über einen neuen Vergrößerungsplan entzückt, der ihm gerade eingefallen war, nämlich über den Hof des Nachbarhauses ebenfalls ein Glasdach zu bauen — da fand sie nicht den Mut, den Mann durch das heillose Geheimnis außer Fassung zu bringen. Nein, sie wollte noch warten, der greuliche Laugenichts müßte sich doch bessern! Vor fremdem Schmerz war sie eben machtlos.

"Nun, mein Freund, es war wegen dieses Hofes. Mir war gerade der nämliche Einfall gekommen."

## VI.

Die Geschäftsräume der „Espérance“, des notleidenden katholischen Blattes, welches Saccard auf Zantrous Anerbieten käuflich erworben hatte, um es an der Förderung der Univeselle mitarbeiten zu lassen, befanden sich Rue Saint-Joseph, in einem alten, düsteren und feuchten Hotel, und zwar im ersten Stock des Hinterhauses.

Am Bartzimmer, in dem fortwährend Gas brennen mußte, begann ein langer Gang; links war das Arbeitszimmer des Hauptredakteurs Zantrou, das nebenan befindliche Gemach hatte sich Saccard vorbehalten, während rechts der große Redaktionsaal, das Geschäftszimmer des Redaktionssekretärs, sowie diejenigen der verschiedenen Dienstzweige sich aneinander reihten. Jenseits des Hausflurs waren die Verwaltungsräume und die Kasse, beide durch einen inneren Gang, der hinter der Treppe sich hinzog, mit der Redaktion verbunden.

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

# Die Renovation.

Von Emil Rosenow.

Der Gutsbesitzer, von seinem gewöhnlichen Morgenpazierritte heimkehrend, sprengte in kurzem Galopp die prächtige Hauptallee des Parkes hinab, die von alten Kastanienbäumen grün und schattig überdacht wurde. Am Ende der Allee lag das Herrenhaus. Der Baron ritt bis dicht an die Freitreppe heran, riß plötzlich die Fuchsstute zurück, daß sie ausbäumend, dann aber ruhig wie eine Bildsäule auf ihren Weinen stand. Der Herr Baron war in schlechter Laune. Er hatte sich auf dem Felde verspätet, sein Magen knurrte, und da nicht sofort jemand zur Hand war, ihm die Zügel abzunehmen, begann er wie ein alter Türke zu fluchen.

Vom seitab gelegenen Stallungs- und Remisengebäude kam ein Reitknecht herbeigeführt.

„Verfluchter Kerl, wo steckst Du?“ schrie der Reiter. „Seit 'ner Stunde wart' ich hier. Schlafen kannst nachts genug. Verstanden?“

„Herr Baron werden entschuldigen,“ verteidigte sich der Mann, indem er die Stute hielt und den Gutsbesitzer aus dem Sattel half, „es sind die Arbeiter aus der Stadt gekommen, die die Zimmer vorrichten sollen. Sie ha'm viel Material und da hab' ich zugreifen müssen.“

Der Baron stemmte die Fäuste in die Hüften, blickte am Hause hinauf und piffte durch die Zähne. Endlich hatte die große Firma für Wohnungsausstattungen also doch ihre Leute geschickt, nachdem er oft genug reklamiert hatte. Schmutz und Unordnung würd's ja auf ein paar Tage gerade genug geben; wenn die Leute aber wä-komnten, mußten dann die Zimmer piknobel aussehen. Das war dann 'ne Ueberraschung für die Frau, wenn sie aus dem Bade heimkehrte.

Im Hausflur gefiel's ihm schon weniger. Da lagen Leitern, standen Farbeimer umher; eichene Wandverkleidungen, die eingepaßt werden sollten. In Kisten, Kästen und Rollen war allerlei Material da, daß man förmlich dazwischen durch balancieren mußte. Von der Treppe hatten sie die Läufer entfernt und der Baron mußte die knackenden Stufen emporsteigen. Er knurrte und stieß mit dem Fuße auf, daß die Sporen klirrten.

Lange hatte er sich die Arbeiter gewünscht, war mit dem Firmeneinhaber die Pläne und den Kostenanschlag durchgegangen und mit allem einverstanden gewesen. Wenn nur die Arbeit bald angefangen würde! Als er sie aber jetzt begonnen sah, war's ihm wieder nicht recht. Und wie er um in den Speiseaal trat, aus welchem die Möbel herausgerückt, in dem die Krone mit einem alten Saal unvidelt, die Fenstervorhänge abgenommen, die Thüren ausgehängt waren, während zwischen Leitern, Stangen und Töpfen ein paar Arbeiter in langen Leinwandhosen gleichmäßig hantierten, stieß er über die Greuel der Verwüstung einen Schredensruf aus.

Die Arbeiter hielten in ihrer Thätigkeit inne und einer, wohl der Altgefelle, ein langer Mensch mit lachsigem Schnurrbart und pfiffigen Augen, nahm die Mühe ab und kam vor.

„Der Herr Baron werden entschuldigen, aber wir ha'm bereits so lange gewartet, und da doch die Arbeit rasch gemacht sein soll . . . ja . . . da ha'm wir gedacht, wir können die Zeit besser verwenden und ha'm immer schon ausgeräumt.“

„Um! Das sieht ja hier nett aus!“

„Ja, Herr Baron, so 'ne Renovation, das macht natürlich viel Durcheinander. Aber hernach is' 's dann um so schöner. Ei . . .“ Der Mann schmunzelte. „Die Täfelung wird sich großartig machen. Und dann die Deckenverkleidung und die hellen Seidentapeten im Salon . . . m—m—m!“

„Rost' ja auch Geld genug!“ brummte der Gutsbesitzer.

„Na“, sagte der Geselle und wollte wohl ein Kompliment machen, „der Herr Baron ha'm 's ja dazu. Wenn Sie's nicht bezahlen, wer soll's denn bezahlen? Das von der Kollage der Landwirtschaft . . . hä! . . . das glaubt ja kein Mensch. Wir sind vorhin 'mal durch den Park gegangen. „Leute,“ hab' ich gesagt, „hier sitzt Geld, hier wachsen die Zwanzigmarkstücke auf den Blumenbeeten.“

Der Baron hatte nicht übel Lust, dem Manne Bescheid zu sagen, aber er dachte, daß zum Anschauzen beim Abschied immer noch Zeit genug sei. So fragte er denn unwirsch:

„Wie lange wird die Geschichte dauern?“

„Na . . . sagen wir 'mal, drei bis vier Tage.“

„Was! Das is' ja 'ne nette Geschichte. So lange soll ich mir meine Häuslichkeit von Euch auf den Kopf stellen lassen.“

„Na . . . äußerst: drei Tage. Aber kürzer geht's nich! Es soll doch 'ne tabellose Arbeit werden, nich' wahr? Also. Und da müssen wir noch mächtig Ueberstunden machen. Aber unsre Firma hat gesagt: Schont Euch nur nicht, Leute, arbeitet gut und flott. Der Herr Baron wird sich schon nich' lumpen lassen.“

Lumpen lassen! Der Gutsbesitzer bekam einen roten Kopf. Er wandte sich ärgerlich ab.

„Also machen Sie nur Ihre Arbeit. Exakt. Und 'n bißchen schnell . . . verstanden? Das übrige wird sich finden.“

„Gewiß, Herr Baron. Sie sollen Ihre Freude ha'm. Die Firma hat mir schon die besten Leute mitgegeben. Und was Sie da gesagt ha'm von „Kinder“ . . . ja, das sollte uns sehr freuen, Herr Baron. Guten Morgen, Herr Baron.“

Der Gutsbesitzer trampfte wütend die Treppe hinunter. Notleidende Landwirtschaft . . . Goldhücker auf den Blumenbeeten . . . Zinden? Dachten die etwa, weil sie ihm ein paar Seidentapeten aufzogen, Holzverkleidungen anbrachten und Möbel aufstellten, werde er ihnen 'ne lebenslängliche Rente bezahlen? Da konnten sie ihn ja 'mal kennen lernen!

Unten trat er in sein Garderobezimmer, zog die Reitsattel von den Füßen, hing den engen Reitanzug in den Schrank und zog dafür einen bequemen, weiten, schlohweichen Latentennisanzug an. Ein Paar rote Hauschuhe zog er an die Füße und setzte einen breiten Pflanzler auf. Eine Cigarette zündete er sich an; dann ging er gemächlich hinaus.

Der Diener meldete, daß auf der Terrasse der Frühstückstisch gedeckt sei. Der Baron trat hinaus, setzte sich in einen bequemen Bambussessel und besah sich das Frühstück. 'ne Tasse Fleischbrühe, weichgelochte Eier, warmer Schinken, dicke Kalbschnitte, französischer Käse, frische Butter und dazu alter Cognac. Um!

Er hieb kräftig ein, denn der Ritt hatte ihm Appetit gemacht. Vom Cognac nahm er wohl bald sechs Gläschen und je mehr er aß und trank, desto schneller wich seine schlechte Laune.

Er warf einen Blick über den Park, über die alten Bäume, die Alleen, das Wasser und den Rasen. Man hatte geschritten, um das Gras kurz und dicht zu erhalten. Ein paar Mägde häuften mit dem Rechen die Grasspitzen zusammen.

Der Baron war jetzt gut aufgelegt und nachdem er fast anderthalb Stunden beim Frühstück gesessen hatte, bummelte er gemächlich die Treppe hinauf, um oben wieder 'mal nach dem Rechten zu sehen.

Na, das mußte man sagen, gearbeitet hatten sie tüchtig. Der Altgefelle ging hin und her und leitete die Thätigkeit. Und er paßte gut auf, man sah, daß es eine exakte Arbeit wurde. Die Leute gönnten sich keine Pause; noch nicht einmal Frühstückspause hatten sie gemacht. Auf einem Fensterbrett lagen ihre Butterbrote und schlechter Käse, im Vorbeigehen biß einer eilig von einem Brote ab. In seiner sattlen Frühstücksbefähigkeit wurde der Gutsbesitzer durch diesen Fleiß fast gerührt. Da mußten nun diese fremden Leute von weither herüberkommen und sich mühen, um ihm seine Wohnung recht angenehm zu machen. Er gudte bloß mal hin und sie mußten's einrichten, wie er's haben wollte.

„Na“, meinte er, als wieder der Altgefelle in seiner Nähe hantierte, und um doch ein paar freundliche Worte zu sagen, „da habt Ihr nun tüchtig zu schaffen.“

Der Mann fuhr mit dem Handrücken über seine Stirn. „Das will ich meinen, Herr Baron.“ Und mit einem wohlgefälligen Blick auf die angefangene Holztäfelung der Wand: „Aber schön wird's werden. Das reine Schmuckkästchen!“

„Wohl,“ sprach der Baron, „sehen Sie, lieber Mann, das Gut ist größer geworden, da kann denn das Herrenhaus auch 'mal 'ne Renovation gebrauchen.“

Der Mann warf einen sehnsüchtigen Blick ins Weite. „Schön

ist's hier draußen. Als ich heut' Morgen ankam, dacht' ich gleich: wenn hier deine Frau und deine armen Wärmer 'mal 'n paar Monate sein könnten.“

„Sie wohnen in der Stadt?“

„Ja, in 'nem Hinterhaus, vier Treppen hoch. Raum daß mal 'n Sonnenstrahl hinkommt. Am Fenster ha'm die Kinder 'n paar Bohnen im Kasten, sonst wüßten sie nich' 'mal was 'n grünes Blatt is'. Da sehen sie dem jeden Morgen hin und wenn 'n neues Blättchen rausguckt, ei, dann is' der Jubel groß.“

„Na, wenn sie nur gesund sind . . . was?“

„Ja, das is' es eben. ArmeleutsKinder, sehen Sie. Denen fehlt's überall. Ei, wenn die solche Luft hätten!“ Er überblickte die Zimmerflucht und meinte dann: „Ja, so wohnen können, da muß man doch gar keinen Wunsch mehr haben, Herr Baron.“

Der Gutsbesitzer ärgerte sich. Der Mensch that ja gerade, als wäre er feinesgleichen. Was gingen den seine Wünsche an? Und dann diese Ungutzedenheit. Dem mußte man 'mal 'ne Belehrung zu teil werden lassen.

„Sie scheinen mir grundsätzlich unzufrieden zu sein, was?“

„Grundsätzlich . . . oh! Sehen Sie, Herr Baron, jeder will vorwärts kommen . . .“

„Sie sollten sich doch freuen, daß Sie in Ihren kleinen Verhältnissen leben!“

Der Altgefelle riß die Augen auf und machte ein komisches Gesicht.

„Ihr kleinen Leute habt keine Ahnung, welche Summe von Mühe und Arbeit und Risiko in 'so 'nem Gut steckt. Das seht Ihr so und denkt nur immer an den Genuß und nich' an die Arbeit und Sorge. Ja, voll . . . Sie sollten 'mal in meiner Haut stecken.“

Die Arbeiter hielten in der Thätigkeit inne und hörten. Ihnen machte es Vergnügen, daß es dem Altgefellen 'mal schlecht ging, dem Schleicher, der sie antrieb, um ein Extra-Trinkgeld für sich herauszuschlagen. Aber die Sorgen des Gutsbesitzers, der zehn-tausend Mark für eine Zimmereinrichtung und Renovation hinwarf, machten ihnen noch mehr Spaß. Und der Gutsbesitzer stand da, die Hände in den Taschen, und schnarrte den Altgefellen an:

„Und wenn man nun keine Preise fürs Getreide und fürs Vieh erzielt, wenn die Brennerei sich nicht rentiert und man die Piegel nich' los wird . . . hä? Und wenn einem die Arbeiter vor der Ernte davon laufen und die Schnittersleute mehr Lohn verlangen, als ich zahlen kann . . . hä? Wenn man nicht so viel aus dem Gute zieht, wie man Zinsen zu zahlen hat . . . hä? Dann lebt man von der Luft . . . Nein, lieber Mann, freuen Sie sich, daß Sie im Hinterhaus vier Treppen wohnen und meine Sorgen nicht haben, Sie wissen nicht, wie glücklich Sie sind.“

„Um,“ machte der Altgefelle. „Wenn mir der Herr Baron 'nen Spaß nich' übel nähmen . . .“

„Gott bewahre.“

„So möcht' ich sagen, wenn wir die Wohnungsrenovation gemacht und die neuen Möbel aufgestellt ha'm, so tauschen wir 'mal. Der Herr Baron setzt sich 'n Jahr auf meine Dajstube und ich . . .“

Der Baron war krebsrot. Er schmiß den Cigarettenstummel zu Boden, drehte sich auf dem Absatz um und schauzte: „Machen Sie doch lieber Ihre Arbeit. Sonst muß ich an die Firma telegraphieren, daß mir 'n anderer Mann geschickt wird. Verstanden?“

Dann ging er. Der Altgefelle machte ein verdutztes Gesicht. Die Arbeiter aber lachten in sich hinein.

„Hähä . . . hähähä. Es geht ihnen allen schlechter als uns, aber wenn se tauschen sollen . . . und bloß 'mal zum Probieren, dann sind se nich' zu sprechen.“ —

## Kleines feuilleton.

ac. Das Log und sein Vorläufer. Es sind in den letzten Jahrzehnten sinnreiche Borrichtungen erfunden worden, um die Geschwindigkeit eines Schiffes mit Genauigkeit festzustellen. Daneben aber behauptet noch immer seinen Platz das Log in seiner ursprünglichen Form eines mit Blei beschwerten Holzbretchens in Kreis-ausschnittform, des Logscheits, das durch ein Säurdreieck mit der Leine von einer Rolle abzuwidelnden Logleine verbunden ist. Das Logscheit spannt ins Wasser geworfen, die Leine an; wenn man also die Leine, die durch Anbringung kurzer geknoteter Säurire gleichmäßig eingeteilt ist, sich abwideln läßt, so ist mit Hilfe einer Sanduhr, des Logglases, festzustellen, wieviel „Knoten“ das Schiff während des Ablaufens der Uhr macht: die gleiche Anzahl Seemeilen legt es in der Stunde zurück. In dieser Gestalt tritt uns das Log schon entgegen, wo es zuerst erwähnt wird. Früher glaubte man, es sei erst seit der Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert angewandt worden. Alexander v. Humboldt hat aber aus dem Reisejournal von Pigafetta festgestellt, daß schon bei Magellans berühmter Entdeckungsfahrt, also bei der ersten Weltumsegelung das Log benutzt worden ist. Denn im Tagebuch jenes Italieners, der die Magellansche Expedition mitmachte, heißt es im Januar 1521, als sie bereits in der Südsee angelangt war: „Nach der Messung, die wir von unsrer Reise mittels der Kette am Hinterteil des Schiffes machten, legten wir zwischen 60 und 70 Seemeilen den Tag zurück.“

Diese Kette kann nichts anderes als das Log gewesen sein. Lange war es da noch nicht bekannt. Christoph Columbus z. B. hat es

nach nicht benutzt. In seinem Schiffsjournal ist öfters die Rede von Meinungsverschiedenheiten mit Alonso Pinzon über die Länge des von Palos aus zurückgelegten Weges. Die ersten Amerikasahrer stellten ihn noch bloß schätzungsweise fest aus ihrer Bekanntschaft mit der Leistungsfähigkeit des Schiffes bei verschiedenen Wind- und Witterungsverhältnissen. Indes hat es schon viel früher einmal Vorrichtungen gegeben, um die Schnelligkeit von Schiffen zu messen: in den Zeiten des klassischen Altertums. Die Römer hatten schon zu Zeiten der Republik auf Schiffen Wegmesser, die in vier Fuß hohen Schaufelrädern am äußeren Schiffsbord bestanden. Vitruvius hat den altrömischen Wegmesser ausführlich beschrieben. Durch drei ineinandergreifende Zahnräder und das Herabfallen runder Steine aus einem Radgehäuse mit nur einem Loch ward die Umdrehungszahl des äußeren Rades, das ins Meer tauchte und somit die Zahl der zurückgelegten Meilen berechnet. Einen noch besseren Wegmesser hat Hero von Alexandria beschrieben. Ob diese Vorrichtungen, die übrigens auch für Landreisen zu Wagen adoptiert worden waren, im Altertum zu praktischen Zwecken benutzt worden sind, steht dahin. Als Vorläufer des Logos aber sind sie immer erwähnenswert. —

cc. **Merkwürdige Blitzphotographien** werden in den „Annalen der Physik“ von Walter-Hamburg veröffentlicht. Sonderbare Verastelungen, die von der Hauptentladungsbahn ausgehen, sind auch früher bei Blitzphotographien schon beobachtet worden. Die jetzt erhaltenen Photographien sind aber in sehr charakteristischer Weise von allen früheren verschieden, weil sie zeigen, daß der eigentlichen Hauptentladung mehrere andre vorhergehen. Schon vor einigen Jahren hatte Walter die Funken größerer Induktionsapparate, die ja mit dem Blitz äußerlich sowie der ganzen Entstehungsweise nach nahe verwandt sind, auf schnell bewegten photographischen Platten abgebildet und dabei gefunden, daß dem Entladungsschlage mehrere Wiscchelentladungen vorhergehen, welche die Bahn des Funkens vorbereiten; diese Wiscchelentladungen folgen stoßweise aufeinander, verlaufen in derselben Bahn, dringen aber von Stoß zu Stoß weiter vor. Die Luftteilchen erhalten also durch die Entladung eine gewisse Leitfähigkeit, so daß die folgende in der Bahn der früheren geht, von deren Ende aus die Electricität gewissermaßen tastend in mehreren Richtungen weitergeht. Von diesem jedoch wird bei den folgenden Stößen meist nur eine benutzt, die nämlich, bei welcher die Stromstärke bei der vorausgegangenen Entladung am stärksten war. Bei einer Entladung, deren Gesamtdauer  $\frac{1}{10000}$  einer Sekunde betrug, zeigte die Platte deutlich fünf Entladungen, die dem eigentlichen Funken vorhergingen und zwar verliefen diese sämtlich rasch hintereinander in etwa  $\frac{1}{10000}$  Sekunde, während der Hauptschlag nach weiterer  $\frac{1}{10000}$  Sekunde erfolgte. Durch diese Erscheinungen angeregt, hat Walter nun auch Blitzphotographien mit beweglicher Platte aufgenommen, wobei er dieselben Vorentladungen konstatierte. Sehr interessant ist eine Photographie, bei welcher unmittelbar hinter den Hauptschlag noch ein weiterer Hauptschlag erfolgte, der aber nicht wie dieser zur Erde ging, sondern zu einer andern Wolke, was also eine Ausnahme war. Bei einer Photographie, die eine sehr schnell auf die Vorentladungen folgende Hauptentladung darstellt, zeigte sich, daß die Electricität sehr kräftig auch noch einmal in alle, von den Vorentladungen gebildeten Verastelungen hineingeschlagen, so daß der Blitz ganz das Aussehen eines Stromsystems gewinnt, dessen Mündung allerdings die Wolke wäre; denn in der Nähe der Ausgangsstelle gehen naturgemäß die längsten Verastelungen ab, wie auch die Hauptentladung wegen der vielen Vorentladungen die breiteste Lichtspur auf der Platte hinterläßt. —

**Theater.**

**Schauspielhaus.** „Die Schloßherrin“. Schauspiel in 4 Akten von Alfred Capus. — Capus bleibt in dem neuen Glücke hinter seinen früheren, nach Berlin importierten Komödien „Glück“ und „Die beiden Schwestern“, die durch manche originellere Wendungen erfreuten, ganz beträchtlich zurück. Wo es mit den liebenswürdig gefälligen Pseudokünsten, die Capus auch hier wieder spielen läßt, nicht abgethan ist, wo es gilt, darüber hinaus etwas wie dramatische Bewegung zu erzeugen, da versagt ihm völlig die Kraft. Was für eine trivial primitive Manier der Charakteristik in der Figur des Gaston de Rive, der plötzlich im dritten Akte auftaucht, um die Frau, mit der er in Scheidung liegt, durch einen Gewaltstreich in sein Haus zurück zu führen. Damit man über die Motive seines Handelns nicht im Zweifel sei, muß er der Frau, was er vor ihr am allermeisten zu verbergen Ursache hätte, gerade heraus erzählen: Seinen erbärmlichen Reib, die Furcht, daß es ihr und ihrem Kinde besser gehen werde im Leben, als ihm selbst. Da habt ihr mich, so bin ich nun einmal! Und damit nicht genug, auch vor dem Nebenbuhler wiederholt er sein Geständnis und zieht alsdann, kaum daß er den Kampf begonnen, mit einer ritterlichen Phrase ab. Vergebens, daß sich Bonn mit heißem Bemühen der Rolle annahm. Um so verflümmender wirkt die theatralische Oberflächlichkeit in der Behandlung dieses Mustergattens, da sich aus der Gestalt, die, der Idee nach, weit von den langweilig ausgefahrenen Komödiegleisen abliegt, bei einigem dichterischen Gestaltungsvermögen wirklich etwas hätte machen lassen.

Gaston, dem dunklen Ehrenmann, der das Vermögen seiner Frau im Börsenspiel und mit Maitressen verschleudert hat und halt-

los immer tiefer sinken wird, stellt Capus als Contrafigur den rechtzeitig belehrten jovialen André Joffan gegenüber, eine Art von Selbmademan. Erst hat er die väterlichen Gelder à la Gaston durchgebracht, und dann, nach Abschied von dem letzten Louisd'or, ist er erleichtert an die — Arbeit gegangen. Natürlich mit dem üblichen Komödienerfolge. Eine elektrische Erfindung bringt ihm im Hundstunde so und so viel Millionen ein. Er ist der geborene Sieger. Sogar die Energie von Frau de la Vaudière, die ihn, es koste was es wolle, für ihre Tochter kaputt möchte, scheidet an seiner männlichen Kraft; er kauft Madame de Rive das verfallene Schloß ihrer Väter, den Rest ihres Erbteils, zum dreifachen Werte ab, gewinnt ihr Herz, macht alle Intrigen zu nichts, beschämt den Lumpen von Gaston, der aus Mißgunst nun die Scheidung, in die er eingewilligt, hintertreiben will, und scheidt dem in die Flucht Geschlagenen noch hunderttausend Frank nach.

Kessler war ein ausgezeichnete Joffan; so frisch, so selbstgewiß und led wie er ihn spielte, konnte man den Durschen trotz all des leidig-komödiantischen Millionenaufpuges förmlich lieb gewinnen. Sehr sympathisch gab Fräulein Wagner die Madame de Rive; Kollmer stütete den im Schatten von Frau de la Vaudière kümmerlich hinklebenden Gemahl mit sein diskreter Komik aus. Die Rolle der herrschüftigen Dame war Ruzsa Buze zugefallen. Die vortreffliche Aufführung brachte es zu einem übrigens am Schluß nicht unbestrittenen Erfolg der flüchtig gezimmerten Komödie. —

**Geographisches.**

— Die pendelnde Bewegung des Lob-nor. In einem Bericht über seine centralasiatischen Reisen während der Jahre 1899 bis 1902, den der nun heimgekehrte Dr. Sven Hedin vor der Londoner Geographischen Gesellschaft erstattete, schilderte er die säkularen Veränderungen der Gegend des Lob-nor-Sees, der bekanntlich jetzt an einer ganz andern Stelle liegt als früher und demgemäß einen andern Namen erhalten hat. Der Wasserspiegel des östlichen Sees von Kara-kurtschin wurde ungefähr 7,5 Fuß unter dem nördlichen Ufer des Lob-nor gefunden. Gegenwärtig verschwindet der See von Kara-kurtschin allmählich von dem Orte, wo ihn Przewalskij auffand, und kriecht langsam nordwärts auf sein altes Bett zu, woselbst er, wie Dr. Hedin glaubt, in nicht allzu ferner Zeit wieder zu finden sein wird. Das Seebecken füllt sich allmählich mit Schlamm, Triebland und absterbenden Pflanzen auf, während andererseits der nördliche Teil der ausgetrockneten Wüste von den Winden angegriffen und gestürzt wird, so daß sie von Jahr zu Jahr tiefer ausgehöhlt wird. Wie das Wasser dieser Vertiefung der nördlichen Ufer folgt, so auch die Vegetation, die verschiedenen Wüstentiere und das Fischervolk mit seinen Schilfhütten. Inzwischen trocknet der alte See allmählich ganz auf, und es sind Gründe dafür vorhanden, daß nach einer gewissen Zeit die jetzt nordwärts gehende Wanderung des Sees umschlagen wird, so daß er dann wieder nach Süden wandert, obwohl die Ursachen dieselben bleiben. Die Zeitdauer dieser periodischen Umkehrungen läßt sich vielleicht berechnen, da es bekannt ist, daß im Jahre 265 unserer Zeitrechnung der Lob-nor im nördlichen Teile der Wüste lag. Der Lob-nor ist so zu sagen das oszillierende Pendel des Tarim-Flusses, und jede Schwingung erfordert einen Zeitraum von ungefähr tausend Jahren oder etwas darüber. —

(„Prometheus“.)

**Notizen.**

— Der Schwäbische Schillerverein beabsichtigt, zur 100. Wiederkehr von Schillers Lobestag (1905) ein Marbacher Schillerbuch herauszugeben. Das Werk, eine Vereinsgabe für die Mitglieder, wird seinen Inhalt aus den Beständen des Marbacher Schillermuseums entnehmen; neben Schiller sollen daher auch diejenigen schwäbischen Dichter berücksichtigt werden, deren Andenken von dem Marbacher Museum besonders gepflegt wird. —

— Die Neue freie Volksbühne feiert am Sonntag (abends 7 Uhr) in der Brauerei Friedrichshain ihr Frühlingsest. Eintrittspreis 50 Pf. —

— Hans Siebert vom Berliner Theater ist vom Beginn der nächsten Spielzeit ab an das Stadttheater in Köln engagiert worden. —

— Shakespeares Königsdramen sollen in ihrer ursprünglichen Fassung an der Münchener Hofbühne in chronologischer Reihenfolge im Juni aufgeführt werden. —

— Die diesjährige Ausstellung der Berliner Secession wird Sonntag, vormittags 10 Uhr, eröffnet. —

c. Bei einer Auktion in London wurde ein Folioband der 1825 veröffentlichten „Illustrationen zum Buch Hiob“ von William Blake für 112 000 Mark verkauft. —

— In Peru giebt es Dörfer, die über 4000 Meter über dem Meere liegen, wie beispielsweise Cerro de Pasco (4310 Meter) in den peruanischen Cordilleren und die Bergwerke Quispizsa und Dandalofa (5270 Meter). —

Die nächste Nummer des Unterhaltungsblattes erscheint am Sonntag, den 5. April.

Vorwärts Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW.